

Sieht aus wie ein Spielfilm, zeigt aber eine Szene aus dem Dokumentarfilm „Hinter den Schlagzeilen“, der die Enthüllung der sogenannten Ibiza-Affäre begleitet hat.



# Erlebnistiefen

*Es gehörte zu den ersten Festivals, die ihre Planungen über Bord werfen mussten: das DOK.fest München.*

*Jetzt ist fast ein Jahr um, die Situation hat sich nicht wesentlich verändert. Eins ist aber gewiss:*

*Auch das DOK.fest 2021 (5. – 16. Mai 2021) wird zumindest teilweise online über die Bühne gehen.*

TEXT Olga Havenetidis

Jedes Jahr treffen wir uns in einem Münchner Café oder im Büro des FFF, um für den FilmNews-Artikel übers DOK.fest zu reden. Daniel Sponsel erzählt dann immer, wie der Stand der Dinge ist, welche Titel schon feststehen, welche neuen Programmpunkte es geben wird. Er spricht auch ganz grundsätzlich über die Situation des Dokumentarfilms, wie dieser sich entwickelt, auch vor dem Hintergrund der allgemeinen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Prozesse und was er selber sich für Ziele setzt, um das DOK.fest immer noch besser zu machen.

Dieses Jahr treffen wir uns auf dem Bildschirm. Auf dem Fragenkatalog geht es erstmal um die Filme. Das überrascht den Festivalleiter, hat er doch offenbar mit einem anderen Einstieg gerechnet, wahrscheinlich Fragen nach der Verantwortung eines Festivals gegenüber der Gesellschaft und gegenüber der Branche in der Corona-Zeit. Darüber reden wir natürlich auch, aber erst später. Zuerst also über Filme reden – das findet Daniel Sponsel gut.

Obwohl das Jahr gerade erst begonnen hat und es noch einige Monate dauert, bis das Festival beginnt, stehen bereits einige Filme für das Programm fest. Als Weltpremiere zu sehen sein wird zum Beispiel *Hinter den Schlagzeilen*. Der Film begleitet Bastian Obermayer und Frederik Obermaier, während sie die sogenannte Ibiza-Affäre enthüllen. Beide Journalisten arbeiten im Investigativ-Ressort der Süddeutschen Zeitung, sie gehörten zum Team, das die Panama Papers aufdeckte und wurden dafür mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet. Für die nächste Enthüllung, die mit der Veröffentlichung des Videos aus Ibiza schließlich zum Ende der damaligen Regierungskoalition in Österreich führte, erklärte sich die Süddeutsche Zeitung bereit, den Prozess von einem Filmteam dokumentieren zu lassen. Die Arbeit in so einem Ressort ist streng geheim, die einzelnen Redakteure müssen zum Beispiel ihrem Ressortleiter aufgrund der heiklen Themen noch nicht mal berichten, wen sie für eine Recherche treffen. Der Dokumentarfilm wird hier also selber etwas enthüllen. Wie auf den Filmstills zu sehen ist, waren die beiden

Investigativ-Reporter bei Edward Snowden, auch dieses Gespräch wird also zu sehen sein. Produziert hat *Hinter den Schlagzeilen* die Berliner Firma Bauderfilm, Regie führte Daniel Sager, der das Drehbuch gemeinsam mit Marc Bauder verfasste. Daniel Sager gehörte auch zum Kamera-Team neben Börres Weiffenbach, Anne Misselwitz und Frank Pfeiffer. Beteiligt als Sender ist das ZDF mit der Redaktion „Das kleine Fernsehspiel“. Real Fiction wird den Film in die Kinos bringen. Der Regisseur war übrigens schon 2016 beim DOK.fest München: mit seinem Film *The Long Distance*. Aktuell ist die Produktionsfirma mit dem Film *Wer wir waren* bei der Reihe Berlinale Special.

Ebenfalls beim DOK.fest München zu sehen sein wird *White Cube* von Renzo Martens. Hier geht es um den Bau eines Kunstmuseums auf einer Plantage im Kongo. Ehemalige Plantagen-Arbeiterinnen und -Arbeiter stellen Skulpturen her, die in Schokoladenform reproduziert und in New York verkauft werden; mit dem Gewinn versuchen sie, sich ihr Land zurückzukaufen. Zwei weitere Filme im Programm sind *Soldaten* von Christian von Brockhausen und Willem Konrad und *Dark Rider* von Eva Küpper. Letztes Jahr musste die Reihe zu Ehren von Helena Třeštková ausfallen, diese wird nun nachgeholt.

Corona schleicht sich in unser Gespräch, während Daniel Sponsel von den Filmen, die er fürs nächste DOK.fest sichtet, erzählt. Gibt es Filme über die Pandemie? Das Programmteam hat sich gefragt: Wollen die Zuschauer nach fast eineinhalb Jahren Leben in der Pandemie das Leben in der Pandemie in einem Film sehen? Den ein oder anderen wird es aber in jedem Fall im Programm geben.

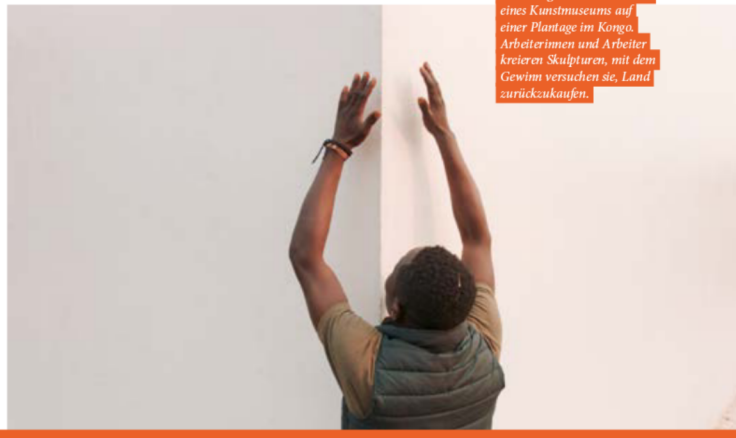
Und dann nimmt Corona die Hauptrolle des Gesprächs ein. Ungefähr ein Jahr ist vergangen seit den ersten Nachrichten über eine mysteriöse Lungenkrankheit in China. Die Filmfestivals, die das Frühjahr in Bayern einläuten in Landshut, Regensburg, Nürnberg und Bad Aibling waren direkt betroffen, das DOK.fest hatte noch einige Wochen Zeit. Was in diesen Wochen geschah, ist bekannt: Das fertig organisierte Dokumentarfilmfestival transformierte sein ganzes Programm, sein ganzes Konzept ins Digitale. Es gehörte zu den Pionieren dieser Ära, bei der sich noch herausstellen muss, ob sie ein Ende hat oder einen Übergang darstellt. Mittlerweile haben die meisten Filmfestivals ebenfalls Erfahrungen mit der virtuellen Welt sammeln können, etwa der Marché du Film in Cannes digital, das Toronto International Filmfestival, das Filmfest Hamburg und die Hofer Filmtage mit dem dualen Modell, Sundance und Max-Ophüls-Preis vollständig digital. Der Vorteil, der dem digitalen Weg, ob er nun der einzige oder einer von zweien ist, attestiert wird, ist immer derselbe: Steigerung der Reichweite. Daniel Sponsel war einer der ersten, wenn nicht sogar der erste, der diesen Vorteil kommuniziert hat, nachdem das DOK.fest eben auch eines der ersten auf dem neuen Weg war und mit 75.000 Zuschauerinnen und Zuschauern einen Rekord erzielte.

Auch wenn in diesem Jahr wieder niemand weiß, wie die Zukunft aussieht, so ist doch eins gewiss: Das Festival-Team kann zumindest von dieser Pandemie nicht mehr überrascht werden. Es bereitet das Festival mehrgeleisig vor. Ab dem Moment, wo eine Absage oder Veränderung Kosten verursachen, müssen endgültige Entscheidungen getroffen werden; jede Entscheidung wird einzeln getroffen. Sponsel hofft, dass Präsenzveranstaltungen möglich sind – auch als Lebenszeichen für die Kinos – und würde alles Mögliche dafür tun, diese umsetzen zu können, sofern es mit Blick auf die Pandemie verantwortlich sei.

Zum Programm gehört die Konferenz im DOK.forum, die das Festival seit 2018 anbietet. Bisher stand dort die Branche im Vordergrund, dieses Mal sollen zu den Perspektiven des Kinos verstärkt kultur- und medienpolitische Stimmen zu hören sein. Ebenfalls im DOK.forum gibt es als Dienstleistungsangebot einen Workshop für die Branche zu den aktuellen Hilfsprogrammen. Diese Formate sind auch hybrid und virtuell denkbar, wie sieht es aber mit den Filmen aus? Die digitale Leinwand, eine Wortschöpfung Sponsels, hat vor einem Jahr funktioniert, sie war aus der Not geboren. „Wir sind dabei, neue Wege zu beschreiten. Wir müssen neue Erlösmodelle ausprobieren. Das gilt weniger für den neuen James Bond, sondern viel mehr für den Dokumentarfilm“, sagt Sponsel.

Es gibt Dokumentarfilme, die aus unterschiedlichen Gründen möglicherweise nie in Deutschland ins Kino kommen. Für diese Filme liefert das DOK.fest eine Plattform. Die digitale Leinwand ist eine Erweiterung dieser Plattform. Letztlich ist es eine Situation, bei der alle Beteiligten gewinnen: Die Zuschauerinnen und Zuschauer, die den Film sehen können. Die Macherinnen und Macher, die den Film zeigen können. Die Rechteinhaber, weil sie Einnahmen bekommen aus einem Markt, den sie sonst nicht bespielen. Das DOK.fest, weil es diese Filme im Programm hat.

Bei dieser Rechnung muss aber sicherlich kalkuliert werden, ob die Rezeption auf dem Bildschirm zuhause oder gar auf kleinen mobilen Endgeräten



In „White Cube“ von Renzo Martens geht es um den Bau eines Kunstmuseums auf einer Plantage im Kongo. Arbeiterinnen und Arbeiter kreieren Skulpturen, mit dem Gewinn versuchen sie, Land zurückzukaufen.

»Wir müssen neue Erlösmodelle ausprobieren. Das gilt weniger für den neuen James Bond, sondern viel mehr für den Dokumentarfilm«

genauso wertvoll ist wie auf der großen Leinwand. Am Ende sprechen wir über genau diese Frage, denn Sponsel hat Artikel veröffentlicht und sich auch in der Gesprächsreihe der Unified Film-makers dazu geäußert. Sein Argument: Nicht das Kino habe ihn für das Kino sozialisiert, sondern das heimliche Ansehen von Spielfilmen mit seinen Geschwistern samstags spätabends habe seine cineastische Ader geweckt und ihn überhaupt erst dazu gebracht, den Ort Kino aufzusuchen. Mit diesem Standpunkt positioniert er sich in der Diskussion, die Bernhard Karl mit der These, Kino funktioniere nur physisch im Kino, angestoßen hat. Dabei geht es ihm ganz klar um die Erlebnistiefe. Denn die Filme damals im TV mögen auch allein schon aufgrund einer generellen Unverfügbarkeit (durch die alternativlose Linearität, durch etwaige von Eltern verhängte Fernsehverbote) interessanter gewesen sein, die Erlebnistiefe kann aber für Daniel Sponsel auch heute noch genauso intensiv sein. ■